

## Österreich und die Entwicklung der Weltwirtschaft

John Komlos' neoklassisches Modell. Eine Kritik

In jüngster Zeit läßt sich eine Reinterpretation der historischen Entwicklung Österreichs feststellen, die den Eintritt Österreichs in die EG ideologisch vorbereiten soll. Die Betonung des ‚europäischen‘ Erbes Österreichs bedingt zuvor ein neuerliches Überdenken des Prozesses, durch den Österreich zu einer modernen und stabilen Konsumgesellschaft geworden ist. Anstatt Österreichs Wohlstand auch als das Resultat der politischen und institutionellen Rahmenbedingungen des Kalten Krieges und des mittelbar wirksamen Wirtschaftswachstums in der BRD zu betrachten, akzentuieren in diesen Tagen einzelne Autoren die langfristige historische ‚Tiefe‘ des Modernisierungsprozesses in Österreich und dessen Beziehung zur ökonomischen Entwicklung Westeuropas im 18. Jahrhundert.

Ein wichtiger Beitrag zur Errichtung des historischen Fundaments einer solchen langfristigen Entwicklungsgeschichte Österreichs ist John Komlos' *Nutrition and economic development in the eighteenth-century Habsburg Monarchy: An anthropometric history*.<sup>1</sup> Dieser Band stellt eine eindrucksvoll und zum Teil ausgeklügelt argumentierte Fortsetzung einer vorangegangenen Monographie dar, in der Komlos unter anderem behauptet hat, daß die Industrialisierung in Österreich bereits sehr früh, nämlich zu Beginn des 19. Jahr-

1 Princeton 1989; die deutsche Ausgabe ist stark gekürzt im österreichischen Bundesverlag unter dem Titel Ernährung und wirtschaftliche Entwicklung unter Maria Theresia und Joseph II. Eine anthropometrische Geschichte der Industriellen Revolution in der Habsburgermonarchie, Wien 1991, erschienen. Zitate im Text beziehen sich ausschließlich auf die amerikanische Ausgabe. Vgl. auch John Komlos, *Stature and nutrition in the Habsburg Monarchy: the standard of living and economic development in the eighteenth century*, in: *American Historical Review* 90 (1985), 1149–1161.

hunderts, begonnen habe und Österreich nicht zu den spätentwickelten mitteleuropäischen Gesellschaften gezählt werden könne.<sup>2</sup> Komlos' neues Buch erscheint zunächst willkommen, weil es dazu beiträgt, die Diskussion um Österreichs Stellung in der europäischen Geschichte weiter zu öffnen. Damit schließt sich Komlos einem immer stärker werdenden Trend an, die Entwicklungen des deutschsprachigen Mitteleuropa seit der Aufklärung nicht mehr nur als einen ‚Sonderweg‘, eine Abweichung vom Modell westlicher Entwicklung, zu betrachten.

Niemand wird leugnen, daß die Diskussion um einen ‚Sonderweg‘, entstanden aus dem Bedürfnis der revisionistischen Geschichtsschreibung des Kalten Krieges, den aktiven Anteil der Mitteleuropäer am Holocaust allein durch interne ideologische und politische Traditionen und vor allem durch den gescheiterten Übergang in die Moderne zu erklären, einer ernsthaften Korrektur bedarf. Doch wird in Komlos' Buch bald deutlich, daß sein Beitrag keineswegs einen neuen Zugang bietet, da er sich damit begnügt, das alte Argument des Sonderwegs einfach umzudrehen und zu versichern, Österreichs wirtschaftliche Entwicklung sei eine signifikante Variante jener unausweichlichen, jedoch unvorhersagbaren Prozesse, die die lange Geschichte der stetigen Kapitalakkumulation in Europa ausgemacht hätten (und das zumindest seit dem Neolithikum! S. 208–209 passim). Diese optimistische Sichtweise führt bei Komlos, wie ich zeigen werde, zu einer Quasi-Naturalisierung und Trivialisierung der Greuel, die mit dieser Geschichte verbunden sind.

Komlos umgibt sich mit einem stattlichen Angebot an konzeptionellen, methodologischen, ethischen und politischen Denkrichtungen, die er sowohl als Unterstützung als auch zur Abgrenzung seiner Hypothese heranzieht. Ähnlich wie Gertrude Himmelfarb und andere wehrt er sich gegen einen ricardischen und marxistischen „Pessimismus“ und behauptet, daß den „Unannehmlichkeiten“ („disamenities“) der Industrialisierung bereits eine gleichwertige, wenn nicht schlimmere Verelendung vorausgegangen sei, die auf lange Sicht nur durch eine zum Glück unvollkommene Industrialisierung beseitigt worden ist. (S. 44–46) Komlos' Position läßt sich insoweit als eine Art neo-malthusianischer Materialismus beschreiben, als er die biologischen, meteorologischen und ernährungsgeschichtlichen Grundlagen der demographischen Geschichte akzeptiert, ohne auf

2 John Komlos, *The Habsburg Monarchy as a customs union: economic development in Austria-Hungary in the nineteenth century*, Princeton 1983.

kulturelle Rahmenbedingungen Rücksicht zu nehmen. Gleichzeitig verneint er aber die Unvermeidbarkeit des von Malthus beschriebenen Kreislaufes des Hungers, wenn er sich auf Esther Boserups Argument der Vorteile eines Bevölkerungswachstums beruft und eine Kapitalakkumulation postuliert, die jeden wirtschaftlichen Einbruch so lange überlebt, bis es schließlich einer Generation möglich ist, den malthusianischen Kreislauf zu durchbrechen, um nun endgültig in die Phase eigentlicher Entwicklung einzutreten. Ein Entwicklungssprung, der bei Komlos noch in der abgedroschenen Sprache über den „take-off into sustained growth“ gefaßt wird, dessen Rostow'sche Version er zwar explizit verneint, dessen Auftreten er aber in seinen Formulierungen über ein „dauerhaftes“ Entkommen aus dem malthusianischen Kreislauf implizit bestätigt. (S. 18 passim) Wir wollen uns hier nicht in Überlegungen ergehen, inwieweit diese Reflexionen durch eine Lektüre der Marx'schen Schriften über Malthus inhaltlich gewonnen hätten<sup>3</sup>; zunächst interessiert uns nur, wie Komlos die neomalthusianischen Argumente, die sein Buch bestimmen, mit der Bewertung des Archivmaterials und mit anderen methodologischen und ideologischen Positionen verbindet, die in ihrer Gesamtheit das Bild einer harmonischen Vergangenheit und Gegenwart sowie einer optimistischen Zukunft zeichnen.

### Das historische Argument

In Komlos' Beweisführung lassen sich drei Stufen ausmachen: Zunächst erfolgt eine sogenannte „anthropometrische Analyse“, in der eine in Zehnjahresschritten erstellte Serie von Körpergrößenmessungen an Rekruten der habsburgischen Armee als analogischer Meßwert (Komlos: „a robust proxy“, S. 19 u. passim) für den „Ernährungszustand“ („nutritional status“) der Gesamtbevölkerung verwendet wird, der nun seinerseits einen Indikator für den Lebensstandard der Monarchie insgesamt repräsentieren soll. Diesen Ansatz zu dem eines „empirischen Historikers“ (S. 50) hochstilisierend, stützt sich Komlos auf die Werke von Fogel, Floud und einer Vielzahl anderer. In der Folge konstruiert er in einem 62 Seiten langen Kapitel eine Serie von sogenannten „anthropometrischen Indizes“ (S. 49), die er geschickt verbindet, um zu suggerieren, daß sich die „Österreicher“ in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts eines relativ

3 Karl Marx, Theorien über den Mehrwert, in: MEW 26, Kap. 19, Berlin 1976, 3.

guten Lebensstandards erfreut hätten, während sie nach 1750 auf eine malthusianische Krise zusteuerten, die aber offensichtlich umgangen wurde, sodaß die „Österreicher“ mit Beginn des 19. Jahrhunderts erneut in eine Phase eines verbesserten Ernährungszustandes eingetreten seien. Des weiteren gibt es noch eine Anzahl von Schlußfolgerungen über diesen Prozeß, die regionale Unterschiede des Konsums, der Wanderungsbewegungen und des Handels innerhalb der Monarchie miteinbeziehen. In Komlos' eigenen Worten: „With this conceptualization the human biological system becomes, for the first time, fully integrated into its social and economic environment.“ (S. 117)

Nachdem er eine abgewehrte malthusianische Krise postuliert hat, fährt Komlos im Kapitel *Institutional Change under Pressure: Government Policy in an Enlightened Despotism* fort zu erklären, wie dies erreicht wurde. Nach seinem Verständnis waren es die Regierungen Maria Theresias und ihres Sohnes Joseph II., die diese Krise abgewehrt haben, nicht nur aufgrund „wahrer humanitärer Interessen“, sondern auch weil sie Angst gehabt hätten, die Kontrolle über eine hungrige und daher rebellierende Bevölkerung zu verlieren, und sie das Wohlergehen des Volkes folglich zum Hauptanliegen ihrer Regierungen gemacht hätten. Komlos identifiziert die kameralistische Ideologie der Habsburger als eine Form von Staatsinterventionismus der Aufklärung, die darauf abzielte, Handelsbeschränkungen und Zunftprivilegien zu entfernen, von denen Komlos annimmt, daß sie sowohl die freie Anpassung des internen Marktes der Monarchie, als auch den wirtschaftlichen Übergang zu einem höher entwickelten Niveau industrieller Produktion verhindert hätten.

Daß all dies wunderbar funktionierte, schließt Komlos aus der Tatsache, daß die Krise abgewehrt wurde und Österreich begann, sich endgültig der „malthusianischen Bedrohung“, wie sie wiederholt bezeichnet wird, zu entziehen. Eine Diskussion der *post hoc* Zirkularität dieses Arguments können wir zunächst beiseite lassen. Es bleibt, als letzter Schritt in Komlos' Beweisführung, die Aufwertung dieser ‚Geschichte‘ zu universeller Gültigkeit. Im Vergleich mit der Industrialisierung Englands entwickelt Komlos als vierphasigen Prozeß *The ‚Austrian‘ Model of the Industrial Revolution* (S. 162), um es dann mit dem Verhalten seiner „anthropometrischen“ Daten folgendermaßen zu korrelieren:

Erstens: Gutes Wetter, gute Ernten und eine Verbesserung des Ernährungszustandes führten zu einem zunehmenden Größenwachstum in der Zeit zwischen 1730 und 1740. Zweitens: In der Folge beschleunigte sich das Bevölkerungswachstum, welches von einer sinkenden Pro-Kopf-Produktion und einer

Verschlechterung des Ernährungszustandes begleitet wurde, der sich im Zeitraum von 1750 bis 1780 wiederum in sinkenden Körpergrößen bemerkbar gemacht habe. Drittens: Auf die Unzufriedenheit der Bauern und den verschlechterten Ernährungszustand reagierte die Regierung mit institutionellen Veränderungen, die zu einer Exportsteigerung der industriellen Produktion geführt hätten, was zusammen die Einkommen zugunsten der Bauern verschoben und die Einkommen und Agrarimporte gesteigert habe, um zwischen 1790 und 1830 den Ernährungszustand und die Körpergröße konstant zu halten. Viertens: Auf diese Weise konnte Österreich, von der „malthusianischen Bedrohung“ endgültig befreit, in eine Phase des anhaltenden Bevölkerungswachstums und der Industrialisierung eintreten. Die entscheidende Intervention der Habsburger Regierung stimmt angeblich überein mit „(...) North's notion of the neoclassical state, according to which protection and justice are traded for revenue and the state maximizes power or wealth.“ (S. 163) Schließlich seien es nur die Trägheit der nachfolgenden Herrscher, der anhaltende Widerstand des Adels und der gescheiterte Versuch gewesen, die unabhängigen institutionellen Veränderungen auch im System zu verankern, die 1848 zu den im wesentlichen kontraproduktiven Versuchen einer Revolution von unten geführt hätten. (S. 164–165)

### Ein Entwicklungsmodell ohne Geschichte

Während die dritte ‚Ebene‘ von Komlos' Analyse mit dem Titel *Extensions* aus zwei Kapiteln besteht, die sich mit dem Vergleich des Verlaufs der Industriellen Revolution in England und im Habsburgerreich und der Allgemeingültigkeit des „österreichischen Modells“ beschäftigten, läßt sich da auch noch ein etwas merkwürdiger Anhang C finden, in dem eine *Simulation of the ‚Austrian‘ Model of the Industrial Revolution* vorgestellt wird. Von diesem nur teilweise in algebraische Ausdrücke gebetteten Simulationsmodell behauptet Komlos, es sei „(...) the first growth model capable of tracking the demographic experience of the world (...) without discontinuous shifts in the production function (...) [but instead] is able to generate the industrial revolution with a time-invariant process through the slow but persistent accumulation of capital.“ (S. 290)

Dieses nachträglich angefügte ‚Modell‘ befremdet den Leser vor allem deshalb, weil es von seinem Autor nicht nur von jeglicher geschichtlichen Erfah-

rung außer der angeblich „europäischen“ Tendenz der Kapitalakkumulation ausdrücklich abgerückt wird, sondern sich sogar gegen Geschichtlichkeit an sich richtet. Dies deshalb, weil es ausschließlich aus beliebig variablen Prozessen und Ergebnissen besteht. Sogar der Staatsinterventionismus, der für Komlos einen wesentlichen Teil des „österreichischen Modells“ ausmacht, findet sich nicht in diesem mathematischen Modell, außer indirekt als bloß eine Option unter vielen wahrscheinlichen Wegen, um die malthusianischen Beschränkungen abzuschütteln. Impliziert nicht der Begriff „Modellbildung“ auch den des Systems, wenn wir die Gesamtheit dezentralisierter Planungsvorgänge, die wir den freien Markt nennen, betrachten? Erfinden und vermitteln wir nicht Systeme, um daraus für den Alltag, dem sich niemand entziehen kann, zu lernen? Bei Komlos hingegen wird theoretische Modellbildung nur als systemtheoretisches Alibi verwendet, als rein logisches oder vielleicht ästhetisches Spiel ohne jede Verantwortung gegenüber den Erfahrungen, die darin enthalten sind. Wer aber kann denn noch ernstlich glauben, daß die demographische Entwicklung nur oder größtenteils Angelegenheit einer einzigen unabhängigen Variable ‚Wetter‘ ist, oder daß die Dimensionen von Sexualität und Reproduktionsverhalten wie zum Beispiel Fertilität, Libido und Zölibat rein biologische Variablen wären, die höchstens durch unterschiedliche Verteilungsmechanismen des Marktes indirekt beeinflußt werden? (S. 32–33) Komlos’ Ansicht, daß die Industrielle Revolution nur „another episode of population expansion“ unter günstigen Ernährungsbedingungen gewesen sei, führt ihn zu dem Schluß, daß in dieser Variante von Entwicklung „(...) biological man is thereby placed in the center of the economic and demographic processes leading to the industrial revolution, i.e., the escape from the Malthusian trap.“ (S. 19) Heißt das etwa, daß für Komlos die Industrielle Revolution in einem Endzweck der biologischen Entwicklung des Menschen verankert ist? Und bedeutet das auch, daß wir der Geschichte eventuell genetisch-ethnische oder ‚instinktueller‘ Entwicklungsprozesse hinzufügen müssen? (S. 30, Anm. 2; vgl. auch S. 218) Insgesamt machen es solche und unzählige ähnlich vage Aussagen in einer fragwürdigen Terminologie und in unklarer Syntax oder in wiederkehrenden Tautologien – wie das Argument, daß die Verbesserung des Ernährungszustands das Körperwachstum fördere und letzteres wiederum die verbesserte Ernährungslage beweise (S. 43 u. passim) – schwer erträglich, das Buch zu lesen. Zudem wird man als Leser durch eine endlose Kette unbewiesener Behauptungen, Solipsismen und logischer Fehlschlüsse, durch ausgefeilte symbolische oder mathematische Darstellungen von

Gemeinplätzen, das pausenlose Wiederholen derselben Argumente ohne Substanzgewinn, durch das Zitationskartell der Insider, den dazugehörigen Jargon und eine Flut konjunktivischer Mutmaßungen zermürbt.

Komlos' oft überdehnte Logik und Sprache machen uns auf ungelöste Probleme in der Konzeption „anthropometrischer Geschichte“ und ihrer Anwendung innerhalb des neoklassischen Paradigmas aufmerksam. Hans Albert folgend können wir sagen, daß eine derart umständliche Schreibweise wie die von Komlos auf einen toten Punkt hinweist, der das Resultat von ernsthaften Problemen der Rhetorik und der Relevanz ist, denen neoklassische Theoretiker ausgesetzt sind, da sie sich kategorisch von anderen Ansätzen abgrenzen, die schon längst begonnen haben, jene Widersprüche, auf denen neoklassische Theorien von Ordnung und ökonomischem Wachstum noch immer beruhen, zu problematisieren und aufzuheben.<sup>4</sup>

Darüberhinaus läßt sich in diesem Fall noch ein weiterer ungelöster Widerspruch zwischen der szientistischen, vor allem biologistischen Sprache, und der schon im Untertitel enthaltenen Behauptung feststellen, daß dies noch ‚Historie‘ sei. Die Verwendung von Quellen aus dem 18. und 19. Jahrhundert, auf denen die Beweisführung beruht, die zentrale Rolle, die den Habsburgern und ihrem Staatsapparat zugeschrieben wird, das offensichtliche Interesse für die ökonomischen Entwicklungen und die Veränderungen in der Lebensqualität über die Zeit lassen die Infragestellung des geschichtswissenschaftlichen Charakters der Studie auf den ersten Blick unangebracht erscheinen. Und doch sind solche Formen historiographischer Praxis und die ‚künstlichen‘ Kontinuitäten und Entlastungen, die sie oft bewirken, die Mittel, mit denen moderne Institutionen das historische Gedächtnis oder historische Erfahrungen überhöhen, ritualisieren oder unterdrücken. Ein solcher (ahistorischer) Gebrauch von Geschichte mag, wie dies die jüngsten Erfahrungen in Mitteleuropa nahelegen, auch die Ursache für das tiefgehende Mißtrauen gegenüber einer Art von transzendenter und teleologischer Geschichtsauffassung sein, wie sie die vorliegende Studie repräsentiert.<sup>5</sup>

4 Vgl. Hans Albert, Modell-Platonismus. Der neoklassische Stil des ökonomischen Denkens in kritischer Beleuchtung, in: Ernst Topitsch, Hg., Logik der Sozialwissenschaften, Königstein im Taunus 1984, 406–434; Hermann Rebel, Cultural hegemony and class experience: a critical reading of recent ethnological-historical approaches, in: American Ethnologist 16 (1989).

5 Jan Patočka, Was sind die Tschechen? Mit einem Kommentar von Petr Pithard, in: Transit 2 (1990), 87–104.

Komlos bezweckt mit seiner Konstruktion einer „anthropometrischen Geschichte“ nicht weniger als den Endzweck der Biologie des Menschen zu skizzieren. Die Analogie, die sich hier aufdrängt, ist die einer Art menschlicher ‚Baumringanalyse‘, von der sich nicht nur periodische Variationen in der Gesundheit des Baumes ablesen lassen, sondern auch eine stetige, wenn auch teilweise zufällige ‚Besserung‘ des gesamten Waldbestandes. Komlos bezweckt mit seinem „Zeitprofil der Körpergröße“ einen Indikator für eine Abstraktion zu schaffen, die „Ernährungszustand“ genannt wird. Dieser Indikator soll die wirtschaftlichen, demographischen und biologischen Verbesserungen, die zusammen die Industrielle Revolution ausmachen, in der *longue durée* zusammenfassen und repräsentieren. Die „Geschichte“ des Ernährungszustandes dient im weiteren nur dazu, eine Computersimulation zu formulieren, die „(...) with only a few equations (...) can replicate the salient features of population growth from the ancient world to the industrial revolution. The conceptualization of the model resolves the apparent paradox between the continuity of economic and demographic processes over the millenia and the great discontinuity in output, population growth and per capita output (sic!) in the eighteenth century.“ (S. 17) Dies sind typische neoklassische Formulierungen, weil sie die Diskontinuitäten hinter den als wichtiger und bestimmender betrachteten Kontinuitäten verschwinden lassen, sodaß zyklische Zusammenbrüche des Marktes als harmlose Zwischenfälle in den Wachstumszyklen erscheinen, die von umsichtigen und nur gelegentlichen, marktliberalisierenden Staatsinterventionen unterstützt werden.

Was von dieser Art ‚Historie‘ ausgeschlossen bleibt, sind jene Erfahrungen, die der Geschichte erst Bedeutung verleihen. Mit anderen Worten, die Ableitung von Mechanismen des „Wachstums“ aufgrund des Verhaltens einer einzigen Variable und das Übersetzen dieser Mechanismen in ein naturalisierendes mathematisches Modell, das über alle historischen Prozesse hinausgeht, verwandeln menschliche Erfahrung in eine Begleiterscheinung, die für die eigentliche Geschichte von der unaufhaltsamen Verbesserung des Lebensstandards in keiner Weise relevant ist. Ein Resultat dieser Argumentation ist, daß historische Erfahrungen der Armut und Ausbeutung als Teil der notwendigen und, für manche, endlosen Zyklen der menschlichen Not ‚naturalisiert‘ werden, woraus die Industrielle Revolution dann irgendwie als Präzipitat hervortritt. Komlos berichtet von solchen negativen Erfahrungen in einer materialistischen und essentialistischen Sprache, die verhindert, alternative kulturelle Erklärun-

gen oder Effekte zu sehen. Im Gefolge von Gertrude Himmelfarb und anderen scheint er sich daran zu ergötzen, brutale Schlußfolgerungen über die Unvermeidbarkeit von Hungersnöten und Kinderarbeit zu ziehen. Daß letztere auch zum Teil durch die schonungslosen „notwendigen“ Tätigkeiten einer auf Abgabeneintreibung beruhenden Hegemonie (die viele andere kulturelle Formen als die der bloßen Besteuerung aufwies) erzwungen wurde, kommt Autoren dieser Denktradition gar nicht in den Sinn. Sogar Malthus hatte da mehr zu bieten.

Komlos faßt die Akkumulation von Kapital nicht als verflochtenen historischen Prozeß von Schaffung und Aneignung von Eigentum auf, sondern als natürlichen Zuwachs der zum Überleben notwendigen Mittel durch eine schlaue Biomasse, die nur auf eine Verbesserung ihres physischen Zustandes ausgerichtet ist, und auf lange Sicht von den periodisch auftretenden Zusammenbrüchen an ihren Rändern profitiert. Das einzig Historische an Komlos' „anthropometrischer Geschichte“ ist, daß sie von der Entfaltung von im wesentlichen mechanischen Vorgängen im zeitlichen Verlauf handelt. Im folgenden Teil dieses Essays werde ich mehrere Einzelheiten dieses Ansatzes untersuchen, um einige jener Probleme aufzudecken, die diese Art von Geschichtsschreibung mit sich bringt.

#### Daten, Verfahrensweisen und Präsentation im Detail

Hypothesen von der Größenordnung, wie sie Komlos formuliert, bedürfen einer von Grund auf stimmigen Konstruktion, einer konsistenten und durchsichtigen Datenbearbeitung und einer klaren Logik der Beweisführung. Was wir statt dessen vorgesetzt bekommen, ist eine gehörige Portion Hokuspokus. Zunächst einmal sind die Verbindungen zwischen den Daten, den entsprechenden Tabellen und dem zugehörigen Text unklar. Darüberhinaus bleiben noch einige inhaltliche Fragen über das Quellenmaterial offen.

Komlos hat die Rekrutierungslisten des Wiener Kriegsarchivs ab den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts ausgewertet und daraus in Zehnjahresschritten Tabellen von den auf unterschiedliche Art berechneten Durchschnittsgrößen der Alterskohorten der militärischen und der zivilen Bevölkerung zwischen 1730 und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Gebieten Mähren, Böhmen, Ungarn, Galizien und Niederösterreich konstruiert. Aufgrund der zusammen-

getragenen Daten<sup>6</sup> scheint es, daß die Durchschnittsgröße der Rekruten, die während der 1740er Jahre geboren wurden, um ungefähr acht Millimeter höher lag als bei den um ein Jahrzehnt davor geborenen, während sie für die zwischen 1750 und 1770 geborenen gleichblieb oder sich nur ein wenig verringerte, um dann mehr oder weniger stark abzunehmen, so daß zwischen der Generation um 1740 und jener um 1820 eine beachtliche Differenz von 5,6 Zentimeter liegt.

Angesichts dieser vorderhand einleuchtend klingenden Resultate läßt jedoch der Widerspruch zwischen Komlos' Behauptung, er hätte 150.000 Eintragungen untersucht, und dem Faktum, daß sich die Zahl der Fälle, die er tatsächlich verwendet, nur auf 75.264 beläuft, Zweifel an der Validität dieser Behauptung aufkommen. Man fragt sich, warum die restlichen Daten nicht benutzt wurden; oder bezieht sich das N in der Übersichtstabelle 2.1 auf 75.264 tatsächliche Rekruten, von denen 150.000 „Eintragungen“ vorhanden waren? Dies würde unklar lassen, wie Komlos Mehrfach-Eintragungen einer geringeren Anzahl von Rekruten zugeordnet hat. An anderer Stelle (S. 79) zieht Komlos eine „Stichprobe“ von 13.000 Vermerken über ungarische Rekruten (aus einer Gesamtzahl von mehr als 34.000, laut Tabelle 2.1), um die „Wachstumsgeschwindigkeit“ bestimmter Individuen zu messen, indem er mehrfache Eintragungen miteinander übereinstimmt. Es fehlen nicht nur jegliche Informationen zur Stichprobenziehung oder zum Zustandekommen der eigentlichen Stichprobengröße (von der er schließlich 3.000 Individuen mit 6.949 „brauchbaren Eintragungen“ selektieren konnte). Dieses Verfahren würde auch darauf hindeuten, daß Komlos nicht allen Rekruten, die seine Datenbasis bilden, die entsprechenden Eintragungen zugeordnet hat. Das bringt uns allerdings wieder zu der Frage zurück, warum Komlos nur rund die Hälfte aller von ihm untersuchten Eintragungen analysierte. Vielleicht liegt es auch nur an seiner mangelhaften Ausdrucksweise, aber für jeden, der mehr als ein flüchtiges Interesse an diesen Resultaten besitzt, bleibt eine grundsätzliche Unsicherheit über die Beschaffenheit und die Präsentation der Archivdaten zurück. Warum zeigt man uns nicht zu Beginn ein Faksimile einer Konskriptionsliste? Und weshalb wird dann den Lesern und Leserinnen nicht gezeigt, wie diese Rohdaten aus dem Quellenmaterial gewonnen wurden?

Unklar bleibt auch die Frage, inwieweit die Daten für die gesamte Monarchie repräsentativ sind, da 51 Prozent der Vermerke/Rekruten aus Ungarn

6 Tabelle 2.1, 57.

stammen, das eindeutig die militärische (und deshalb demographische) Kolonie der Monarchie darstellte. (S. 57) Ich will damit sagen, daß man vielleicht mehr Vertrauen in das haben könnte, was die Zahlen aus Ungarn über dessen Bevölkerung andeutungsweise aussagen, als darin, was die verhältnismäßig weit kleineren Stichproben aus den restlichen Provinzen (z. B. werden die drei Millionen Einwohner Galiziens durch nur 6.353 Fälle repräsentiert) aussagen. Die demographische Entwicklung Niederösterreichs mit nur ein oder zwei Hinweisen auf die komplizierte Beziehung zwischen seiner Bevölkerung und jener Wiens abzuhandeln, scheint mehr als inadäquat. Man fragt sich auch, wo denn die Daten für die restlichen Gebiete der Monarchie geblieben sind, im besonderen die der drei westlichen alpinen Regionen, als auch die der Länder Oberösterreich und Steiermark sowie der Illyrischen Provinzen, deren Einwohnerzahl um 1800 insgesamt bei 3,5 Millionen lag. An einem Punkt versucht Komlos, eine Hypothese über den Zusammenhang der Ernährungssituation zwischen den östlichen und den westlichen Teilen der Monarchie zu entwickeln, wobei für diesen Zweck Mähren zusammen mit Böhmen und Niederösterreich zur „westlichen Reichshälfte“ gezählt werden. (S. 64–65 und passim) Mit Ungarn und Galizien als dem „Osten“ spricht Komlos plötzlich von den „fünf Provinzen des Habsburgerreichs“. (S. 117) Dieser Ausschluß fast aller wichtigen westlichen Provinzen der Monarchie von dem, was Komlos als „Westen“ bezeichnet, mutet konstruiert an. Diese Einteilung wird aber zur Grundlage einer darauffolgenden Behauptung, die wiederum in Bezug auf die universalistischen Thesen des gesamten Buches als allzu ‚hingeschneidert‘ erscheint. Komlos behauptet nämlich, daß die kolonialen Beziehungen zwischen dem „industrialisierten“ Westen und dem „landwirtschaftlichen“ Osten die Ernährungsvorsprünge, die die Nahrungsmittel produzierenden östlichen Gebiete zunächst hatten, ausgeglichen hätten, sodaß beide Regionen, obzwar mit einiger Zeitverschiebung, jenes relative Absinken des „Ernährungszustandes“ erfuhren, das nach Komlos den ersten Schritt zu einer möglichen allgemeinen Industrialisierung bedeutet hat. Ich werde auf diese Ost/West-Diskussion noch zurückkommen.

Die Auswertung der Daten und deren Darstellung in Tabellen läßt für den Leser einiges zu wünschen übrig und untergräbt die eigentlichen Beweisführungen. Tabelle 2.18 berechnet auf völlig mysteriöse Weise das „BNP“ für „zirka 1789“ anhand der Preisdaten von Alfred Präbram und anderer Autoren. (S. 98) Wie aber lassen sich Preise in aggregierte Produktionswerte (*value output aggregates*) umwandeln, wenn jegliche verlässliche Statistik über das Produktions-

volumen für diese Zeit fehlt? Mit Hilfe dieses ‚Beweises‘ behauptet nun Komlos in der Folge, daß das „Bohemian GNP per capita (...) exceeded Hungary's by at least 25 percent“. (S. 97) Das wiederum unterstützt die Behauptung, daß, wenn man die kleinere Statur der böhmischen Rekruten in Betracht zieht, in Gesellschaften, die die Entwicklung zur „modernen Marktwirtschaft“ noch vor sich haben, nicht immer „a positive correlation between height and per capita income“ (S. 96) bestand. Die Leser und Leserinnen sind nun hoffnungslos in einem Gewirr von nicht näher bezeichneten quantitativen Manipulationen und sprachlichen Hochseilakten verloren, indem das Pro-Kopf-Einkommen plötzlich und ohne mit der Wimper zu zucken dasselbe wie das BNP pro Kopf bedeuten kann. Und auch die Schlußfolgerungen über das mögliche Auseinanderdriften von Produktion und Lebensstandard sind weder besonders tiefgehend noch an sich auf „vormoderne“ Gesellschaften beschränkbar.

Das schwierigere Problem besteht darin, folgende abweichenden Ergebnisse zu erklären. Tabelle 2.22: „Share of Skilled Recruits in the Total Adult Sample, 1730–1800“, zeigt, daß der Anteil der Ausgebildeten unter den Rekruten in Mähren um 100 Prozent und in Böhmen ungefähr um 56 Prozent anstieg, während er in Ungarn um 27, in Galizien um 65, und in Niederösterreich um 36 Prozent sank. (S. 113) Komlos kommentiert diese Tabelle folgendermaßen: „While in Bohemia, Moravia and Lower Austria the share of skilled recruits either remained constant or even rose (...) in the backward provinces of Hungary and Galicia (...) this share declined dramatically.“ Es stimmt zwar, daß die Werte für Niederösterreich stärker als anderswo fluktuierten, aber die grundlegenden Resultate unterstützen Komlos' Schlußfolgerungen und demzufolge auch seine klare Ost-West-Dichotomie nicht. Noch weniger plausibel ist der dieser Behauptung folgende Satz: „This is an indication that [Hungary and Galicia] were not capable of equipping new entrants into the labor force with the same amount of human capital as earlier.“ (S. 112) Diese Interpretation geht nicht nur am Inhalt der Tabellen vorbei, wodurch eine wesentlich kompliziertere Analyse umgangen wird. Eine stimmige Beweisführung würde auch um einiges mehr an Quellenforschung und -analyse erfordern, um vom Anteil der Ausgebildeten unter den Rekruten, die sich in einer Stichprobe befinden, zu Rückschlüssen auf „Gesellschaften“ zu gelangen, die ihre Arbeitskräfte mit steigenden oder sinkenden Mengen von „Humankapital“ ausstatten, was immer letzteres heißen mag. Es gibt zahlreiche ähnliche Stellen in diesem Kapitel, die man zitieren könnte. Der Gesamteindruck, den diese Gedankensprünge und

Unstimmigkeiten erzeugen, führt zu Zweifeln gegenüber der gesamten Arbeit. Es ist schlicht unmöglich, eine Beweisführung zu akzeptieren, die in so grob beschlagenen Sieben-Meilen-Stiefeln einherstürmt.

### Zirkelschlüsse

Das letztgenannte Argument über gelernte Arbeitskräfte unter den Rekruten und über Humankapital wird von einer wenig stichhaltigen Logik und von Daten, die auf die Hypothese zurechtgeschneidert wurden, gestützt. Hans Albert sprach von einer „tautologisierenden“ Tendenz unter neoklassischen Modelltheoretikern, wenn sie ihre Annahmen als Fakten deklarieren und gleichzeitig versuchen, die Autonomie ihres Modells gegenüber alternativen Fakten und gegenüber theoretischen Einwürfen anderer Forscher und den Sozialwissenschaften abzuschirmen.<sup>7</sup> Komlos' Versuch, ausgehend von Rekrutierungsdaten die allgemeine demographische Entwicklung und die Entwicklung des Lebensstandards zu extrapolieren, zeigt genau die Merkmale neoklassischer Modellbildung. Es lassen sich eine Anzahl von Gründen anführen, warum Schwankungen in der Körpergröße der Rekruten nicht mit ähnlichen Schwankungen in der Gesamtbevölkerung in Einklang stehen müssen. Aber für Komlos läßt sich diese Problematik auf eine als QBE (*Quantile Bend Estimates*) bezeichnete mathematische Prozedur reduzieren, die den Einfluß von Mindestgrößenanforderungen für Rekruten ausschaltet, um Größenschätzungen für die Gesamtbevölkerung durchführen zu können, für die es solche Anforderungen nicht gab. Wenn man einmal die logischen Probleme des QBE eine „normale“ Bevölkerungsverteilung betreffend (auf der seine Effizienz beruht) beiseite läßt, kann man beobachten, daß Komlos selbst mit den sich formal und praktisch ständig ändernden Mindestgrößen seine Probleme hat. Das führt dazu, daß die Daten der Rekrutierungslisten an einer Stelle (S. 55–60) zur Extrapolierung eines positiven Zusammenhanges zwischen sinkender Körpergröße und sinkendem Ernährungszustand der Gesamtbevölkerung erhalten müssen, während an anderer Stelle (S. 74) behauptet wird, daß die generell sinkende Körpergröße die Militärbüro-

7 Albert, Modell-Platonismus, wie Anm. 4, 361–364; Frederic L. Pryor's Rezension von Douglas C. North, Structure and change in economic history, New York 1981, in: Journal of Economic History 42 (1982).

kratie dazu gezwungen habe, die Anforderung der Mindestgröße bei Rekruten herabzusetzen. Das ist ein perfekt geschlossener Kreislauf, in dem B durch A, und A wiederum durch B bedingt wird.

Tatsächlich läßt sich, wenn man die im Anhang A angeführten „Recruiting Practices of the Habsburg Army“ näher betrachtet, feststellen, daß die Änderung der geforderten Mindestgröße eng mit den Schwankungen der Durchschnittsgröße der Rekruten übereinstimmen. An keiner Stelle wird jedoch auf die Gründe der Militärbehörde für diese Änderungen hingewiesen, die uns beweisen würden, daß die Änderungen der geforderten Mindestgröße nach oben oder unten von der durchschnittlichen Körpergröße der verfügbaren Rekruten bestimmt gewesen wäre. Im Gegenteil, Komlos vermerkt, daß der Monarchie stets mehr potentielle Rekruten zur Verfügung standen als tatsächlich gebraucht werden konnten. (S. 74; vgl. S. 169) Folglich sind die Gründe, warum die Mindestgröße gesenkt wurde, um so die Rekrutierungsquoten zu erfüllen (S. 232), nicht unbedingt im Mangel an Rekruten mit geeigneter Körpergröße zu suchen, sondern in der Unzahl von sozialen, beruflichen oder anderen Gründen für die Befreiung vom Militärdienst, die die Zahl der verfügbaren Rekruten reduzierte. An dieser Stelle sei noch erwähnt, daß der Wehrdienst bei der Bevölkerung – wenn wir uns die wiederholt von den Habsburgern angeordneten drakonischen Bestrafungen von Wehrdienstverweigerern und Deserteuren in Erinnerung rufen – ohnehin unbeliebt war.

Das bringt uns zu einer weiteren Überlegung über die sich ändernde Körpergröße jener Soldaten, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts rekrutiert worden sind, eine Überlegung, die außerhalb des Zirkelschlusses über den Ernährungsstatus jenes Bevölkerungsreservoirs liegt, aus dem die Soldaten rekrutiert wurden. In einer interessanten Rezension von Chaunus Buch *Histoire quantitative, histoire serielle*<sup>8</sup> verweist Ronald Weissman<sup>9</sup> auf die Probleme der Konstruktion von Zeitreihen, deren problemhafte Beziehung zum jeweiligen Kontext und vor allem die (mangelnde) Exaktheit, mit der sie erklärt werden. Weissmans Anmerkungen geben zu denken, wenn man an Komlos' Interpretation von Zeitreihen denkt, die jedwede Einbeziehung des unmittelbaren Kontextes der Daten außer Acht läßt, insbesondere die Art der Kriegführung.

8 Paris 1978.

9 *Journal of Modern History* 52 (1980), 487–489.

Zwischen dem Spätabsolutismus und den modernen Gegenrevolutionen haben sich die Anforderungen an den Infanteristen und damit auch die Kriterien der Rekrutierung deutlich verändert. Für die Periode ab etwa 1740 spricht Robert R. Palmer von „(...) a learned warfare in which ingenuity in maneuver was more prized than impetuosity in combat. War of position prevailed over war of movement, and a strategy of small successive advantages over a strategy of annihilation.“<sup>10</sup> Aber auch innerhalb dieser streng geschäftsmäßig und minutiös kalkulierenden Kriegswissenschaft gab es Veränderungen. Nach dem Siebenjährigen Krieg wurde die Linienformation von Soldaten, die durch ihre einheitliche Größe auch noch so unscheinbare topographische Vorteile maximieren konnten, durch eine Kombination von Kampflinie und leichter Infanterie verdrängt, die mit einer Anzahl von komplizierten Waffen ausgestattet war und sich wesentlich schneller in schwierigem Gelände bewegen konnte. Dadurch verlor die Körpergröße der Rekruten an strategischer Bedeutung, und das Augenmerk richtete sich nun zunehmend auf die Ausdauer und den allgemeinen Gesundheitszustand der Truppen, wie die Daten in Komlos' Anhang A beweisen.<sup>11</sup> (S. 231)

Dort, wo Komlos hinter der im Vergleichszeitraum von 1780–1800 beschleunigten Wachstumsrate eingezogener Ungarn gegenüber den zwischen 1750 und 1770 eingezogenen Soldaten den verbesserten Ernährungszustand der Gesamtbevölkerung als Ursache vermutet (S. 78–83), ließe sich auch ein alternatives Szenario denken: Für die erste Gruppe der Rekruten stellte die Körpergröße noch eine taktische Notwendigkeit für die Linienführung dar; die anhaltenden Wachstumsraten lassen sich durch das verstärkte Augenmerk, das auf Ernährung und Fitneß gerichtet wurde, erklären. Die Rekruten der Massen-

10 Robert R. Palmer, *Frederic the Great. From dynastic to national war*, in: Peter Paret, Hg., *Makers of modern strategy*, Princeton 1986, 95, 103–105; s. auch Archer Jones, *The art of war in the western world*, New York 1989, 294–311.

11 Die gedruckten Patente der Regierung, die die Rekrutierungskampagnen und die regionalen Quoten verkünden, erklären ab den 1770er Jahren ausdrücklich, daß für gewisse Zwecke die Größe der Rekruten nicht so wichtig sei wie ihre „Leibstärke“. In den Rekrutierungslisten der lokalen Behörden werden keine Größenlimits angegeben. In einer Beschreibung und Regulation des Rekrutierungsvorganges aus dem Jahr 1827 findet man, daß sogar kleine (ca. 160 Zentimeter) Rekruten mit physischen Defekten (einäugig, mit fehlenden Fingern oder ohne Vorderzähne!) noch immer akzeptiert wurden, vorausgesetzt sie waren stark. Oberösterreichisches Landesarchiv, Herrschaftsarchiv Aschach-Stauff, Karton 29 u. Stadtarchiv Freistadt, Karton 62, XVII Militärwesen.

armeen der revolutionären und nationalistischen Kriege hingegen mußten nicht mehr den Größen- und Ernährungsstandards der dynastischen Militärinvestitionen entsprechen. Das erklärt, warum später eingezogene Rekruten eine zunehmend sinkende Körpergröße und eine flachere Wachstumskurve nach der Einberufung aufwiesen. Wichtig an dieser *kontextbezogenen* Re-Interpretation von Komlos' Zeitreihen ist nicht nur eine Infragestellung der Korrelation zwischen der tatsächlichen Größenverteilung von Rekruten und derjenigen, die für die Gesamtbevölkerung geschätzt wurde, sondern auch die Unterscheidung der Ernährungsverhältnisse innerhalb des Militärs von jenen der Zivilbevölkerung. Damit soll nicht behauptet werden, daß diese alternative Interpretation ‚richtig‘ sei. Sie erscheint aber, wenn man die militärischen Strukturen kennt, innerhalb derer die Rohdaten entstanden sind, plausibler als Komlos' beinahe undurchdringliches Gewirr von verschachtelten Extrapolationen, die in vielen Fällen nichts weiter als aneinandergereihte ökologische Fehlschlüsse sind, die sich an eine einzige Zeitreihe klammern. Diese Daten werden wiederum an Annahmen über Ernährung gebunden, obwohl Ernährung als solche vom Autor nie zum Gegenstand archivalisch-archäologischer Untersuchungen gemacht wird.<sup>12</sup>

Eine von Komlos' zentralen Thesen ist, daß wirtschaftliche Entwicklung und Industrialisierung notwendigerweise oft von einem anfänglichen Absinken des Lebensstandards begleitet werden. Dies gilt seiner Meinung nach im be-

12 Komlos' Sprachgebrauch, daß eine Abnahme in der Körpergröße „gestoppt“ („halted“) und dadurch eine „full-blown nutritional crisis“ verhindert worden wäre (S. 55), erinnert an die alte Geschichte über den Mann, der – darüber befragt, warum er Konfetti in die Luft streue – antwortet, es würde Elefanten abhalten. Als man ihm sagt, es gäbe keine Elefanten hier, antwortet er, daß es also funktioniere! Auch in Komlos' ergänzenden Argumenten findet man reichlich Beispiele fehlerhafter Logik. So ‚beweist‘ für Komlos eine starke Korrelation zwischen dem Alter bei Eintritt der Menarche und der Geburt des ersten Kindes einen erheblichen Einfluß des Ernährungsstatus auf beide Daten. (S. 35) Die Daten, die er in Bezug auf den Ernährungszustand von Kindern untersucht, und die er als Bestätigung seiner Rekrutierungsdaten interpretiert (S. 53), bestehen aus unzulässigen Vergleichen zwischen adeligen Kindern in Militärakademien und Waisen in Josephinischen Wohlfahrtsinstitutionen. (S. 85–93; durch „international comparisons“ fortgesetzt auf S. 93–96) Um den Vergleich plausibler erscheinen zu lassen, behauptet er, daß die Nahrung der adeligen Kinder mit denen der armen Kinder vergleichbar gewesen wäre, „(...) particularly among those noble children who were cared for by lower class women and who therefore (!) received diets resembling the rest of the population.“ (S. 88) Um weitere soziale Unterschiede im Ernährungsstatus zu verharmlosen, führt er aus, daß Aristokraten ihr maximales Wachstumspotential deshalb nicht erreicht hätten, weil sie keine ausbalancierte Kost genossen hätten. (S. 41–42)

sonderen für rückständige Gebiete, für die der langfristig vorteilhafte Zugang zu den Märkten der entwickelten Welt mit einem Verlust jener lokalen Vorteile in der Nahrungsversorgung verbunden gewesen sei, die sie durch einen geschützten lokalen Markt hatten. Um im Falle Österreichs die Richtigkeit dieser These zu erhärten, kreiert Komlos den bereits erwähnten fragwürdigen Ost-West-Gegensatz. Er behauptet, daß die unterschiedlichen Verlaufskurven für die Körpergröße der Rekruten in den beiden Regionen auf eine zunehmende wirtschaftliche Integration des Ostens hindeuten, wodurch die westlichen Provinzen ihren Hunger „exportierten“. (S. 117) Dies habe insgesamt zu einer Verschlechterung des Ernährungszustandes innerhalb der Monarchie geführt und die Regierung zu Interventionen angeregt, die ihrerseits die allgemeine Industrialisierung Österreichs initiiert hätten. Diese Erklärung klingt zwar plausibel, bedarf jedoch einer näheren Überprüfung.

Die Behauptung, daß die steigende Anzahl besser ausgebildeter Rekruten aus den „entwickelten“ westlichen Provinzen und die entsprechend sinkenden Zahlen für diejenigen aus dem Osten dessen Nachhinken in der Produktion von „Humankapital“ ausdrückt (S. 112), ist ein ökologischer Fehlschluß. Die Statistiken erlauben nämlich auch ein anderes Szenario. Die Ursache für den regional unterschiedlichen Anteil von ausgebildeten Rekruten könnte auch in einer sinkenden Zahl von Arbeitsplätzen für entsprechend ausgebildete Leute im Westen – darauf scheinen die starken Fluktuationen in Niederösterreich hinzuweisen – und in keiner Abnahme dieser Plätze im Osten liegen. Armeen absorbieren bekanntlich Arbeitslosigkeit, womit man ebensogut behaupten könnte, daß sich der Arbeitsmarkt in den „entwickelten“ westlichen Provinzen am Ende des 18. Jahrhunderts in einer ernsthaften Krise befand, während das im Osten nicht der Fall war. Hier werden die grundlegenden Schwächen einer kombinierten neoklassischen und neomalthusianischen Analyse deutlich, die sich in ihren Erklärungen vorwiegend auf Konzepte wie absolute Produktionsziffern, außerhalb des Marktes gelegene Einflußfaktoren (das Wetter und der Staat), und die idealisierten strukturellen und institutionellen Bedingungen (aber nicht die tatsächlichen Operationen) des Marktes stützt. Komlos hat nicht nur Schwierigkeiten, die wesentlichen Erfordernisse einer ernsthaften Grenznutzenanalyse zu erfassen (S. 69, 117 u. passim), er ist darüberhinaus auch nicht imstande, die eindeutigen Widersprüche zwischen einer Erklärung des Ernährungszustands, die von Produktivität und Akkumulation ausgeht, von einer solchen, die sich

auf Preise und Löhne unterschiedlich verschlungener Märkte stützt, zu lösen. (S. 45–46, 51, 71, 97–99, 106 passim)

Ohne Zweifel gab es Ansätze ungleicher Entwicklung und interner Kolonisation in der Donaumonarchie, aber ihr Charakter und ihre regionale Zuordnung lassen sich nicht so einfach beweisen, wie Komlos zu denken scheint. Darüberhinaus fühlt er sich, um die anhaltende Unterentwicklung der „westlichen“ Provinzen herunterzuspielen, genötigt, zweifelhafte Wortspiele zu gebrauchen. Plötzlich wird aus der schweren böhmischen Hungersnot von 1771 und 1772<sup>13</sup>, in der 8 bis 11 Prozent der Bevölkerung starben, eine milde „Ernährungskrise“, der er im selben Atemzug die zehn Millionen Menschen beschwichtigend gegenüberstellt, die etwa zur gleichen Zeit in Bengalen starben. (S. 216) Dieser Vergleich befremdet den Leser nur noch mehr und verleiht dem Ganzen einen Anflug von Brutalität, die von der universalen Gültigkeit, die Komlos seinem österreichischen Modell zuschreibt, nichts Gutes erwarten läßt.

#### „Westen“ und „Osten“

Die problematische Version eines West-Ost-Gefälles innerhalb der Donaumonarchie findet in Form einer dualistischen ökonomischen Typologie auch Eingang in die Konstruktion des „theoretischen“ Modells im Anhang C, das von der angeblich historisch real vorhandenen Trennung abgeleitet wurde. In seiner quantitativen Analyse stellt Komlos durchgehend die Ostregion, charakterisiert durch einen vom Markt isolierten landwirtschaftlichen Sektor, der bis in das Neolithikum zurückreicht und vorwiegend auf Selbstversorgung ausgerichtet ist, den historisch jüngeren und industriell weiter entwickelten Produktions- und Vermarktungsformen des Westens gegenüber. (S. 50–51, 102–110 passim) Diese simplizistische Archäologie ist weder ethnologisch oder historisch abgesichert, noch besitzt sie einen erkennbaren Nutzen. Vielmehr erfüllt sie eine wichtige Funktion für Komlos' universalistische Modellbildung. In seiner Schilderung eines „nonlinear stochastic model capable of simulating the stylized pattern of economic and population growth from the Neolithic agricultural revolution through the industrial revolution“ postuliert Komlos „two sectors: a

13 Vgl. Komlos' Diskussion in seiner Rezension von Jerome Blums' *The end of the old order in Europe*, Princeton 1978, in: *Journal of European Economic History* 14 (1985), 518–519.

sector producing only nutrients and a sector producing all other goods (AOG) (including capital).“ (S. 277, 280) An dieser Stelle gerät seine Prosa in den Bereich des Okkulten. Natürlich wissen wir alle, was „Cobb-Douglas production functions with constant returns to scale“ sind. (S. 280) Doch wir sollten uns bei diesen detaillierten Ausschmückungen nicht weiter aufhalten, wenn man bedenkt, wie simpel manche der Schlußfolgerungen sind, die von diesen reduktiven Formeln abgeleitet werden; etwa die Tatsache, daß ein relativ hohes Niveau der Nahrungsversorgung die Chancen einer Überwindung der malthusianischen Krise erhöht und der Durchbruch zur Industrialisierung für ein wohlgenährtes Volk leichter zu bewerkstelligen ist. (S. 281, 289–290) Besonders wichtig ist an dieser Stelle jedoch, daß die Unstimmigkeiten in der konzeptuellen Sprache des Modells schlußendlich den Blick auf die entwicklungstheoretischen Resultate freigeben, die in Komlos' wenig überzeugender historischer Soziologie einer „östlichen“ und einer „westlichen“ Hälfte der Donaumonarchie intendiert sind.

Die Trennung zwischen einem auf Selbstversorgung ausgerichteten Agrarsektor auf der einen, und einem „kapitalerzeugenden“ AOG-Sektor auf der anderen Seite ist, wie Komlos selbst zugesteht, eine Sache von „intangibles (...) [that] cannot be partitioned in principle“. (S. 281) Vor allem dann nicht, wenn man „Kapital“ wie Komlos – sich weiterhin naiv der neoklassischen Terminologie bedienend – als eine mysteriös amorphe Einheit definiert: als „(...) not only land (...) human and physical capital, but also knowledge broadly conceived and the creation of those institutions that were conducive to production because they improved the efficiency of markets.“ (S. 281)

Ein weiteres Postulat gibt dieser Definition von Kapital eine eigentümliche Wendung, da „land improvements are conceptualized as part of the output of the capital-producing sector.“ Das bedeutet also, daß für Komlos die landwirtschaftliche Bevölkerung keinen Beitrag zur Akkumulation des Kapitals leistet, sondern vielmehr sich des Kapitals bedient, das „anderswo“ bereits akkumuliert worden ist, um damit Nahrungsmittel zu erzeugen. In seinem expropriativen Modell gelingt es, den Ort der von ihm nicht nur als unvermeidlich, sondern eindeutig als wünschenswert angesehenen malthusianischen Krisen zur theoretisch isolierten, lebensmittelproduzierenden Population zu verlagern, wodurch es dieser Bevölkerung im „AOG-Sektor“ ermöglicht wird, „to expand in the long run“. (S. 287) Die Industrielle Revolution, so wie sie von Komlos definiert wird, ist daher kein „rapid growth in output“, sondern sie findet statt, wenn am Ende einer nicht vorhersehbaren Zahl von Ernährungskrisen „the ab-

undance of nutrients enables a critical share of the population in the AOG sector to be reached“, sodaß „(...) the rate of capital accumulation can proceed sufficiently quickly to overcome the Malthusian constraints.“ (S. 289) Mit anderen Worten, Industrialisierung geschieht, wann sie will. Der einzige Lichtblick, den Komlos in diesem düsteren Szenario noch zuläßt, besteht darin, daß eine gut ernährte Bevölkerung das Absinken des Lebensstandards, den die Industrialisierung anfänglich mit sich bringt, so lange überstehen kann, bis sich die Nahrungsversorgung wieder auf jenem höheren Niveau einpendelt, das der Industrialisierung folgt. Wer aber von diesen Prozessen profitiert und wer dafür mit dem Leben bezahlt, läßt sich aus diesem Modell nicht ersehen und ist für Komlos auch von keiner historischen Bedeutung.

Die Bevölkerung läßt sich aber nur in einem ans Absurde grenzenden Modell in diese zwei Gruppen trennen. In der ‚Realität‘ finden Kommunikation und Wanderungsbewegungen statt, nicht nur, wie Komlos meint, vom Land in die Stadt, um der Nahrung zu folgen und an der Pest zu sterben (S. 284), sondern auch, wie das Tschechow in den *Bauern* noch immer am eindrucksvollsten schildert, in die andere Richtung, um dort ebenfalls einen Kapital akkumulierenden agrarischen Sektor vorzufinden. Vieles deutet darauf hin, daß in Europa, vor allem im Agrarbereich, schon ab dem 16. Jahrhundert Kapitalakkumulation zu verzeichnen war. Zunächst wurde die landwirtschaftliche Produktion davon erfaßt, die Industrialisierung in den Städten begann erst später, um in Jahren geringer Ernteerträge einen Teil der ländlichen überschüssigen Arbeitskräfte in die Städte abzuschieben und in Zeiten der Hochkonjunktur wiederum auf diese städtische Population zurückgreifen zu können.<sup>14</sup> Man hätte daher größte Mühe, um 1700 irgendwo in Europa noch eine einzige Region aufzuspüren, die sich außerhalb des europäischen Marktes befunden hat, und wo sich mit Subsistenzarbeit ein der Zeit entsprechendes und akzeptables kulturelles Leben auch nur annähernd hätte aufrechterhalten lassen.

Je mehr Menschen während einer malthusianischen Krise sterben, desto höher ist die Akkumulation des Kapitals für die Überlebenden und desto besser stehen die Chancen, dem malthusianischen Teufelskreis „endgültig“ zu entkommen. Das ist die logische Folge des erbarmungslosen klassisch-malthusianischen

14 Hermann Rebel, Reimagining the *oikos*. Austrian Cameralism in its social Formation, in: William Roseberry u. Jay O'Brien, Hg., Golden ages. Dark ages. Reimagining the past, Berkeley 1991.

Arguments, das die treibende Kraft hinter der Produktionssteigerung nicht in einem höheren Bedarf sieht, der durch die Produktion selbst erzeugt wird, sondern in der Akkumulation des Mehrwerts in der Hand einer optimalen, das heißt überschaubaren Anzahl von „Kapitalerzeugern“, deren Verfügung über das Kapital der Schlüssel zum wirtschaftlichen Fortschritt ist. Auch hier ist das Schicksal der restlichen Bevölkerung nicht von historischer Bedeutung. Die häßliche Seite dieses Arguments wird von Komlos nicht offen angesprochen, wenn er „for the sake of simplicity“ annimmt, die Sparquote sei höher „if the society is above the level of subsistence“. (S. 281) Und diese Feststellung erfolgt, nachdem Komlos in seiner historischen Analyse gezeigt hat, daß es „die Gesellschaft“ nicht gibt und daß die Sparquote offensichtlich höher ist, wenn sich einige Wirtschaftssektoren unter dem Subsistenzniveau befinden. Es bleibt zu klären, wohin uns diese verdächtige und mangelhaft integrierte doppelte Fiktion noch führen wird.

#### Theoretische Grundlagen und Unterlassungen

Die kritische Überprüfung der Datenanalyse und der wichtigsten methodologischen Konzepte weist darauf hin, daß Komlos eine Geschichtskonstruktion vornimmt, die nicht nur wegen der Präsentation der ‚Daten‘ fragwürdig ist. Die Problematik seines Ansatzes liegt bereits in den philosophischen Grundlagen der Studie und in ihren zahllosen Unterlassungssünden, wie u. a. die Kapitel über den katalytischen Effekt des staatlichen Wirtschafts-Interventionismus und die Vergleichbarkeit des Industrialisierungs- und Modernisierungsprozesses in Österreich und Großbritannien beweisen. Anstatt nun weitere problematische Details aufzuzeigen, möchte ich mich den implizit vorhandenen Vorstellungen von Entwicklungspolitik zuwenden.

Die Behauptung, daß die interventionistische Wirtschaftspolitik des österreichischen Absolutismus erfolgreich gewesen sei, bekommt einen deutlich ideologischen Unterton, wenn man weiß, daß Komlos' Beschreibung der Ängste von Maria Theresia und Joseph II. vor einer Rebellion und ihres moralisch einwandfreien Eintretens für das einfache Volk nicht dem neuesten Stand der wissenschaftlichen Forschung entspricht. Diese Sichtweise lehnt sich sehr stark an Karl Grünbergs klassische, aber veraltete Studie über böhmische Robotbauern an und bezieht sich selektiv auch auf die Standardwerke von Otruba,

den Pribrams und einigen anderen. Alternative Theorien werden entweder von der Hand gewiesen oder gänzlich ignoriert, wie etwa die Geschichte der thesesianischen Verwaltung von Friedrich Walter, Valjavecs oder Winters Versionen des Josephinismus, Gusztav Thirring's Arbeit von 1938 über die ungarische Bevölkerung unter Joseph II. oder Werner Starks zweiteilige Studie der wirtschaftlichen Institutionen und Praktiken böhmischer Gutsherrschaften. Von den jüngeren Arbeiten finden nur einzelne Details von P.G.M. Dickson's etwas rätselhaften Streifzügen durch das öffentliche Finanzwesen unter Maria Theresia<sup>15</sup> Eingang. Angesichts dessen wäre es zu höflich, Komlos' Historie nur als bloße Mißdeutung zu bezeichnen. Die vielen Auslassungen und Schwächen und die Vermeidung unverzichtbarer Argumente stellen zusammen eher eine Verdrehung dar. Ich kann dies hier nur an einigen Beispielen illustrieren.

### 1. Vom Frondienst zum Pachtzins: eine Befreiung?

Um den Ost-West-Gegensatz hervorstreichend, muß Böhmen durchwegs als fortschrittliche Region erscheinen, die, wie Komlos zugibt, auch weniger gut entwickelte interne Sektoren aufweist. Zu diesem Zweck müssen die regressiven Bedingungen der agrarischen Besitzverhältnisse und der landwirtschaftlichen Arbeit heruntergespielt werden. Komlos betont im Gegensatz zu Blum, daß Bauern nicht das Eigentum ihrer Grundherren waren und daß ihre Arbeitskraft nicht verkauft werden konnte. (S. 149) Das ist eine sehr feine Unterscheidung, denn unter den Bedingungen eines auf Robot und Schollenbindung basierenden grundherrlichen Systems war die Arbeit der Bauern auf den Gutshöfen tatsächlich ein Teil des Inventars der Gutsherrschaften, das zum Verkauf angeboten oder als hypothekarische Sicherstellung auf den Kreditmärkten verwendet wurde. Es ist die durchgängige ‚Verkennung‘ der Arbeitsleistungen als eine Form der Rente durch die Neoklassiker<sup>16</sup>, die Komlos dazu führt, die versuchte

15 Finances and government under Maria Theresia, 1740–1780, London 1987.

16 William Hagen, How mighty the Junkers? Peasant rents and seigniorial profits in sixteenth-century Brandenburg, in: Past and Present 108 (1984), 80–116; vgl. Roman Rosdolsky, The distribution of the agrarian product in feudalism, in: Journal of Economic History 11 (1951), 247–265 und Hermann Rebel, The Prussian Junker and their peasants: articulations with kinship of a tribute-taking class, erscheint demnächst in deutscher Übersetzung in Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 4 (1993), H. 2

Abschaffung der Robot durch Joseph II. als Liberalisierung der bäuerlichen Rentenpflichten im Sinne einer besseren Marktbeteiligung zu verstehen. Die Umwandlung von Robotverpflichtungen in (Geld-)Rentenzahlungen impliziert in der Tat einen fundamentalen Systemwandel, der allerdings keine Neuverteilung des Bodens oder Befreiung von den feudalen Zwängen der Landnutzung mit sich brachte, wie Komlos zu unterstellen scheint, sondern lediglich – um im Sprachgebrauch der Zeit zu bleiben – „Fronbauern“ in „Zinsbauern“ verwandelte. Anton von Raab, der Schöpfer dieses neuen Modells, das in den königlichen Besitzungen Böhmens zur Anwendung kam, hoffte zwar, daß die neue Regelung die Landwirtschaft effizienter machen würde. Das vorrangige Ziel der Reformen sah er allerdings darin, die böhmische Landwirtschaft durch Katastrierung und Einbeziehung in das Grundsteuersystem mit dem bereits Jahrhunderte alten Erbpachtmodell in Einklang zu bringen, das in den Erblanden im Süden und Westen vorherrschte.<sup>17</sup> In der Tat bestand die Absicht, die Eigentumsrechte umzugestalten, um so die Macht der Aristokratie einzudämmen; aber das geschah nicht, wie Komlos annimmt, zum Vorteil der Bauern, sondern zugunsten des Staates, und nicht, um staatliche Interventionen zu erleichtern, die die Bauern „beschützen“ sollten (S. 155), sondern allein um die Steuerhoheit des Staates sicherzustellen.<sup>18</sup> Diese Reformen scheiterten größtenteils (sogar auf vielen jener königlichen Besitzungen, die verpfändet und daher effektiv ‚privatisiert‘ worden waren) an diesen eigentumsrechtlichen Implikationen, und die positiven Effekte in Bezug auf den Markt, die Komlos ihnen zuschreibt, fanden nicht statt.

## 2. Liberalisierung des Marktes?

Komlos macht viel Aufhebens um die Tatsache, daß die josephinische Bürokratie, um wirtschaftlichen Fortschritt zu schaffen, nicht nur die Aristokratie, sondern auch die Zünfte attackierte. (S. 131–132, 161 ff.) Aber wiederum schätzt er die Ziele und den Effekt der staatlichen Interventionen falsch ein.

17 Franz Anton von Raab, *Unterricht über die Verwandlung der k.k. böhmischen Domainen in Bauerngüter*, Wien 1777; vgl. auch William E. Wright, *Serf, seigneur and sovereign. Agrarian reform in eighteenth-century Bohemia*, Minneapolis 1966.

18 Vgl. Roman Rosdolsky, *Die Große Steuer- und Agrarreform Josephs II.*, Warschau 1961, eine Arbeit, die Komlos nebenbei zitiert, aber niemals in seine Argumentation einbaut.

Die Bände königlicher Patente und Anweisungen, die die Organisation der Zünfte regelten, lassen darauf schließen, daß die Zünfte kaum deshalb staatlicher Kontrolle unterworfen wurden, um den Markt zu liberalisieren, sondern um sie ihrer lokal unterschiedlichen, relativ autonomen Organisationsstruktur zu berauben. Sie wurden in die staatlichen Verordnungen gezwängt, um jegliche wirtschaftliche Aktivität der Kontrolle der Hofkammer unterzuordnen und die Besitzungen der Zünfte zu registrieren und eventuell zu beschlagnahmen. Die Handels-, Handwerker- und Arbeiterzünfte teilten dieses Schicksal mit den religiösen Bruderschaften („parish guilds“), den privaten und kirchlichen sowie den Gemeinde-Stiftungen. Die Zunft-, Wohlfahrts-, Kloster- und Kirchenreformen Maria Theresias und Joseph II. wurden in allen Fällen von der Vorstellung geleitet, die staatliche Kontrolle über die Vielzahl von öffentlichen und privaten, großen und kleinen Steuersystemen innerhalb der Monarchie zu erlangen. Dies geschah nicht nur durch Registrierung und direkte Besteuerung, sondern auch dadurch, daß man Zunftvermögen und private Stiftungen in ständig an Wert verlierende Staatsanleihen und -investitionen hineinzwang. Das widerspricht völlig dem Charakter des „freien Marktes“, den Komlos in der kameralistischen Ideologie zu entdecken meint.<sup>19</sup>

### 3. Ein freier Markt für die Industrie?

Komlos' falsche Interpretation der staatlichen Kontrolle von Zünften geht Hand in Hand mit einer Fehldeutung der staatlichen Unterstützung für sogenannte Fabriken. (S. 139–141, 144–145) Sein eigenes Belegmaterial illustriert deutlich, daß dieselbe Kanalisierung von lokal eigenständigen und dezentralisierten wirtschaftlichen Aktivitäten und Institutionen im Bereich der Textil-, der Holz- und Metallverarbeitung etc. stattfand. Einkommen aus der oftmals überregional organisierten Verlagsindustrie, die sogar von den aristokratischen und kirchlichen Großgrundbesitzern unangetastet blieben<sup>20</sup>, wurden nun durch eine restriktive Patent- und Monopolstruktur ‚verstaatlicht‘, um die Verteilung der notwendigen Produktionsgüter und die Vermarktung der fertigen Waren auf sogenannte

19 Karl Příbram, *A history of economic reasoning*, Baltimore 1983, 92 ff.; Keith Tribe, *Governing economy*, Cambridge 1988; Rebel, *Reimagining*, wie Anm. 14.

20 Hermann Rebel, *Peasant classes*, Princeton 1983, 132–134.

Fabriken zu konzentrieren, die in Wahrheit nichts anderes als Lagerhäuser für den Großhandel und Verteilungspunkte für regional beschränkte und staatlich kontrollierte Verlagsnetzwerke waren.<sup>21</sup> Diese ‚Fabriken‘ waren also das genaue Gegenteil einer wachstumsorientierten Liberalisierung des industriellen Sektors. Sie stellten vielmehr eine Möglichkeit unter anderen dar, die monomatische und ineffiziente Suche des Staates nach Steuerquellen weiter auszudehnen. Dabei wurden, wie auch in anderer Hinsicht, wirtschaftliche und soziale Beziehungen der ländlichen Produzenten zerstört, ohne daß es dabei unbedingt zu einer Konzentration oder Urbanisierung der Produktivkräfte im Sinne eigentlicher Industrialisierung gekommen wäre. In diesem Zusammenhang ist es ironisch, daß Komlos das, was er ‚monopson Rechte‘ nennt, d.h. die monopolistischen Vorkaufsrechte der Fabriksbesitzer, als notwendige Marktstützung durch den Staat betrachtet (S. 141), obwohl bis dahin alle Versuche der Aristokratie, ähnliche Monopole für ihre eigenen Zwecke zu errichten, mit dem Hinweis auf deren negative wirtschaftliche Effekte auf die eigentlichen Produzenten von den staatlichen Behörden durchwegs mißbilligt und verboten wurden. Es ist schwierig nachzuvollziehen, woher Komlos die Vorstellung nimmt, es hätte im Habsburgerreich einen freien Markt gegeben. Der Handel von Gütern und Kapital wurde zunehmend überwacht und in immer engere Verordnungen und steuererzeugende Regelungen gezwungen. Die staatliche Steuerpolizei war überall anwesend, um Unternehmen aller Art zu inspizieren, Steuern und Strafgebühren einzutreiben und Informanten, die gesetzesbrüchige Händler und Handwerker anzeigten, zu belohnen.

Bis zum heutigen Tag hat der tributpflichtige Charakter dieser Art von wirtschaftlicher ‚Entwicklung‘, die sich unter der Kontrolle eines Polizeistaates vollzog, Österreich zu einem relativ sicheren Hafen für konservative oder gewitzte Investoren gemacht, die gute Verbindungen zur Bürokratie besitzen. Aber solche vorbildlichen österreichischen ‚Kapitalisten‘ sind, heute wie damals, stille Parasiten der öffentlichen Hand und der privaten Risiken und Fehlentscheidungen anderer, sie tragen wenig zum Wirtschaftswachstum bei und akkumulieren ihr Kapital in jedem Fall anderswo. Wiederkehrende *consumer bubbles* geben dem Ganzen einen Anschein von Entwicklung und Modernität,

21 Georg Grüll, Die Strumpffabrik Poneggen 1763–1818, in: Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs 6 (1959), 5–135; vgl. auch Viktor Hofmann, Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte, Wien 1919.

aber bei den leisesten Anzeichen von Problemen in der staatlichen Abgabewirtschaft kommt der tatsächliche Zustand in Form von verringerten Wohnbeihilfen, Zwangsanleihen und am deutlichsten in Form von Zwangsurlaub wieder zum Vorschein.

#### 4. Industrialisierung in Großbritannien und Österreich: ein möglicher Vergleich?

Schlußendlich gibt es viel Absurdes in Komlos' Vergleich zwischen dem britischen und dem österreichischen Weg zur Industrialisierung. Es ist irreführend zu behaupten, daß eine der Ähnlichkeiten zwischen Großbritannien und Böhmen darin lag, daß „(...) both economies began to experience forces of expansion at about the same time“, und dem noch allen Ernstes hinzuzufügen, daß „[t]extile production played a prominent role in both the Habsburg monarchy and in Great Britain“. (S. 169) Das ist so ähnlich, wie wenn man behauptet, daß die momentanen Wirtschaften Rußlands und Japans demselben Entwicklungsprozeß unterlägen, weil in beiden Ländern Computer eingesetzt werden. Einige der praktischen und institutionellen Veränderungen, die in Großbritannien zu der für die Industrialisierung entscheidenden Kapitalakkumulation führten, sind im absolutistischen Österreich ironischerweise durch Staatsinterventionen – die für Komlos zur Modernisierung Österreichs beitrugen –, entweder verzögert oder sogar konterkariert worden. Während in Großbritannien der Übergang zum System der kurzfristigen Pacht zweifelsohne die Entwicklung einer marktorientierten Grundstücksbewirtschaftung und eines modernen Kreditwesens vorangetrieben hat, die ihrerseits wiederum eine wichtige Rolle in der Finanzierung der Industrialisierung gespielt haben, vermerkt Komlos anerkennend den gleichzeitig stattfindenden Kampf des österreichischen Staats gegen kurzfristige Pachtverträge. (S. 153–156) Die Sicherung der Eigentumsrechte jener am Wirtschaftsleben Beteiligten, die ihm zum Wachstum verhelfen, ist eine der Grundlagen neoklassischer Ökonomie. Großbritanniens vorindustrielle Wirtschaft übernahm in diesem Bereich eindeutig die Führungsposition, die – aus Komlos' Sicht – ihr Gegenüber in den habsburgischen Reformen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fand. An dieser Stelle ist es interessant anzumerken, daß Komlos sich nicht an der neoklassischen Analyse von D.C. North (den er durchwegs als Vorbild zitiert) und Robert Thomas orientiert, die sehr überzeugend argumentieren, daß ab dem 17. Jahrhundert Englands

Vorteile gegenüber Kontinentaleuropa bezüglich einer wirtschaftlichen Modernisierung vor allem im Bereich der Eigentumsrechte beträchtlich waren, und daß die habsburgische Ökumene (repräsentiert durch Spanien) mit einem besonderen Nachteil in diesem Bereich in die Moderne eintrat.<sup>22</sup> Hinweise darauf, daß sich dieser Nachteil während des 18. Jahrhunderts noch vertiefte, kann man in den Forschungsarbeiten des führenden Rechtshistorikers der absolutistischen ‚Reformära‘, Heinrich Strakosch, finden, der eine deutliche Destabilisierung der Eigentumsrechte feststellt, als sowohl gemeinschaftliches wie auch individuelles Eigentum nicht nur den Schutz des Staates verloren, sondern den willkürlichen und häufig kleinkarierten, wirtschaftlich verheerenden Enteignungen durch die zentralen Behörden ausgesetzt waren.<sup>23</sup> Es ließen sich noch zahlreiche andere Beweise für die steigende Zahl staatlicher Eingriffe in die Eigentumsrechte finden, die wie die schon zuvor erwähnten Zugriffe des Staates auf das Zunft-, Gesellschafts-, Kirchen-, Gemeinschafts- und Privateigentum die Position von Strakosch erhärten. Wiederum sind es die steuerhoheitlichen Interventionen des österreichischen Staates im 18. Jahrhundert, die in Komlos' vergleichender Darstellung der angeblich ähnlichen Entwicklungsprozesse verschwiegen werden – ein falscher Vergleich, der uns nur zu den unterdrückten Unterschieden zurückführt.

Die Vergleiche mit der Modernisierung Englands sind als „Kontrollinstrument“ zur Prüfung von Komlos' Modell, wie es von ihm aus der österreichischen Geschichte abgeleitet wird, völlig unbrauchbar. Eines der weder erkannten noch erklärten Elemente in diesem Vergleich besteht darin, daß die wirtschaftlichen Entwicklungen Österreichs und Großbritanniens im 18. Jahrhundert nicht vollends voneinander getrennt werden können; zum Beispiel vermieden die Briten, im Gegensatz zu Österreich, hohe militärische Ausgaben für ein eigenes stehendes Heer (und daher auch eine Reduzierung des Arbeitskräftepotentials), weil sie sich vorwiegend kontinentaler Söldnertruppen bedienten. Daher könnte man weiter argumentieren, vermochte der österreichische Staat keine Produktionskapazitäten zu entwickeln, die ähnlich viele Arbeitskräfte wie in England

22 Douglas C. North and Robert Thomas, *The rise of the western world*, Cambridge 1973.

23 Das Problem der ideologischen Ausrichtung des österreichischen aufgeklärten Absolutismus, in: Walter Selb u. Herbert Hofmeister, Hg., *Forschungsband Franz von Zeiller (1751–1828)*, Wien 1980, 214–215; vgl. auch die alternative Lesart der Reformära durch Strakosch in seinem Buch: *Privatrechtskodifikation und Staatsbildung in Österreich (1753–1811)*, München 1976.

beschäftigen konnten. Es wäre sogar noch richtiger zu sagen, daß der österreichische Staat theoretisch wie praktisch nicht dazu bereit war, sein soziales Kapital zu entwickeln und auszuweiten, und das trotz seiner pronatalistischen Bevölkerungspolitik.<sup>24</sup>

Die zahlreichen Anomalien, die sich in Komlos' Vergleich von England und Österreich finden, weisen schlußendlich auf einen weiteren – diesmal zweifachen – ökologischen Fehlschluß hin: Weil in Österreich wie in England eine drohende malthusianische Krise nicht stattgefunden habe und die österreichischen Behörden etwa zur gleichen Zeit heftig in die Wirtschaft eingegriffen hätten, müssen es diese staatlichen Interventionen gewesen sein, welche die Krise verhinderten, indem sie genügend wirtschaftliche Kräfte freisetzten, um jenen krisenfesten freien Markt zu schaffen, dessen England sich schon erfreute. Die österreichische Version dieses Entwicklungsmodells sei der britischen vermutlich noch überlegen, da die staatlichen Eingriffe in Österreich „the most pressing problems of life and death [!] (...) without a revolution“ (S. 177–178) „gelöst“ hätten.

## Resümee

Es steht außer Frage, daß sich die historische Erforschung der Ernährung etabliert hat und eine wichtige Rolle in den Geschichtswissenschaften spielt, wie die solide Arbeit von Roman Sandgruber für Österreich und Sydney Mintz' brillante kulturgeschichtliche Analyse der Bedeutung des Zuckers für die kolonialen und industriellen Prozesse, die die „Modernisierung“ der Ernährung begleiteten, beweisen.<sup>25</sup> Ablehnenswert an Komlos' malthusianischer Version der Ernährungsgeschichte ist vor allem, daß Verelendung und Hunger als grundsätzlich „natürliche“ Bedingungen akzeptiert werden, die im wesentlichen als außerhalb und den kulturell-historischen Prozessen der Modernisierung vorgelagert gedacht werden. Sie werden nur im ‚negativen‘ Sinn Teil der Modernisierung, indem sie die periodisch beschleunigte Akkumulation möglich machen, die schließlich – irgendwann, aber unvorhersehbar – zur Modernisierung führt.

24 Rebel, *Reimagining*, wie Anm. 14.

25 Roman Sandgruber, *Die Anfänge der Konsumgesellschaft*, Wien 1982; Sydney Mintz, *Sweetness and power*, New York 1986.

Dies schafft eine historische Wahrnehmung von natürlicher und periodischer „regulärer Dezimierung“ (S. 212–214), in welcher die oft zerstörerischen Interventionen der tribut- und kapitalakkumulierenden Kräfte durch exkulpierte Schilderungen über deren fromme, wohlthätige Intentionen verdeckt werden. In dieser Geschichte wird nicht über das ‚historische Nebenprodukt‘ der Erfahrung nachgedacht, umstrittene und wohl unnötig „notwendige“ Kosten erleiden zu müssen, deren Wert langfristig nur für die kurzfristigen Nutznießer evident ist. Für Komlos gibt es keine Diskussion darüber, daß der österreichische Staat auf dem Höhepunkt seiner angeblich rettenden Intervention auch Regelungen für Niedriglöhne und hohe Arbeitsrenten erließ und den Einsatz von Kinderarbeit zur Kompensation der für die Eltern verlorenen Gehälter förderte. (S. 145, 158) Nicht nur ist bei ihm die Kinderarbeit, wie bei Himmelfarb, ein „natürlicher Teil“ der frühen Moderne, sondern sie erfüllt auch noch bei niedrig gehaltenen Löhnen eine Funktion als ‚Grundzutat‘ neoklassischer Rezepte für wirtschaftliche Erholung und für die gegenwärtige Erhaltung der Moderne. Alle Arten von Verschlechterungen sind in dieser gegenwärtigen Form des Leibniz’schen Pragmatismus über das große Happyend ohne besondere Konsequenzen, eben weil auch sie Positives beizutragen vermögen.

Es ist ein geringer Trost zu wissen, daß neoklassische Theorie – im Idealfall – nicht zu solchen Schlußfolgerungen kommt, sondern sehr wohl erkennt, daß Ausbeutung, erzwungener wirtschaftlicher Abstieg und Dislozierungen Arbeiter unter das Existenzminimum zwingen können; sie ist sogar dazu fähig, auf die schrecklichen psychologischen und kulturellen Folgen hinzuweisen, wenn Arbeiter zwischen Formen des Selbstmordes wählen müssen, wo nicht zu arbeiten für sie vorteilhafter ist als zu arbeiten.<sup>26</sup> Es erübrigt sich zu erwähnen, daß solche Feinheiten in den konkreten Anwendungen neoklassischer Prinzipien, die gegenwärtig die Welt erobern, fehlen. Nachdem Komlos die österreichische und englische Geschichte ‚benutzte‘, um einen einzigen, universellen Prozeß kumulativen Wachstums zu modellieren, den er mit Eric Jones als *The European miracle* beschreibt<sup>27</sup>, fühlt sich Komlos von jeglicher Verantwortung gegenüber historischen Prozessen vollends entbunden und begibt sich weg aus der Geschichte, hinein in die moralische Neutralität des „reinen“ Modells. Durch seine doppelt tautologische Fiktion von historischer Forschung und mathematischer

26 Eugen von Böhm-Bawerk, *Macht oder ökonomisches Gesetz?* [1914], Darmstadt 1975, 22–24.

27 Cambridge 1981.

Modellierung verleiht er einem Entscheidungsprozeß Autorität, der sich nur der „Akkumulation“ verpflichtet fühlen kann. Nicht nur, daß er dadurch seine Verantwortungen dehistorisiert, er funktionalisiert auch historische Forschung für eine Propaganda, die verstümmelte Formen neoklassischer Ökonomie präsentiert, um das Ausmaß und die Signifikanz der menschlichen Kosten herunterzuspielen, die von den heutigen tribut- und kapitaleinhebenden Herrschaftsformen verlangt werden.

Aus dem Englischen von Elisabeth Binder unter Mitarbeit von Gerhard Baumgartner und Markus Cerman.